

### ③ Ann Geiger: Selbstporträt mit F

über mich selbst zuflüstert. Ich holte die alten Gummistiefel des Professors aus der Garage, schlüpfte in die Pelerine und schöpfte wenige Meter neben dem Flusspferd mit dem Kescher den Dreck von der mit Wellenkreisen gemusterten Teichoberfläche. Es schwamm dort einiges an verschlepptem Stroh, Rindenmulch und Laub. Die Zwergin schaute mir eine Zeitlang zu, dann nahm sie ein Bad. Jetzt zog ich mich zurück, aber nicht aus Angst, sondern aus Respekt. Alles beginnt und endet mit Respekt. Später lag die Zwergin auf den Steinplatten im Regen und schlief, unbekümmert wie eine Tote.

Gegen Mittag saß ich auf der Schwelle der Haustür und wollte gerade die kotigen Gummistiefel ausziehen, als hinter mir von innen die Tür geöffnet wurde. Aiko blieb stehen, ich drehte mich kurz um und grüßte verlegen zu ihr hinauf. Sie war zum Ausgehen hergerichtet und kam mir riesig vor. Eine bunte Webrasche mit mexikanischem Schlangemotiv hing an ihrer Schulter, baumelte hinter mir auf Kopfhöhe. Aiko warf einen Schlüsselbund in die Tasche, ich hörte ihn klimpern.

Mein zweiter Fuß fuhr aus dem Stiefel, der Stiefel fiel über die unterste Stufe in den Regen hinaus. Aiko drückte sich an mir vorbei, gleichzeitig streckte ich mich nach vorne, um den Stiefel mit der Hand zu erreichen, Aikos Knie streifte meinen Hinterkopf, ich duckte mich. Aiko stellte den umgefallenen Stiefel zu dem anderen. Ihre Körpersprache sagte mir, dass sie keine Zeit habe und reden ohnehin zu nichts führen würde, das verhinderte, dass ich das Wort an sie richtete. Sie lief durch den Regen zum Tor der Einfahrt, öffnete es. Ich blieb noch für eine Minute auf der Schwelle sitzen, nachdem Aiko den

usspferol

Mercedes hinaus auf die Straße manövriert hatte und davon-  
gefahren war. Ich starrte den leeren Vorplatz an. Dann ging  
ich ins Haus.

In der Vorwoche hatten in Athen die Olympischen Spiele be-  
gonnen. Professor Beham ließ sich jetzt auch am Nachmittag  
beweisen, dass er noch lebte: indem er der Zeitnehmung und  
dem Zählen von Ringen beiwohnte. Ich warf einen Blick  
durch die offen stehende Schiebetür unter der Treppe, eine  
Koreanerin spannte ihren Bogen, ein roter Striemen zog sich  
rechts von den Lippen hinunter übers Kinn, wo die Schützin  
die Sehne des Bogens anlegte. Das Geräusch der schnellenden  
Sehne ertönte, der Pfeil schoss davon, die Spitze des Bogens  
kippte nach vorne, der Bogen schaukelte zweimal in der  
Hand der Schützin, dann zeigte das Bild den Pfeil, der in das  
Ziel fuhr, in den innersten, gelb gefärbten Kreis.

Von dem Platz, an dem Professor Beham in seinem Roll-  
stuhl saß, konnte er mich nicht sehen. Ich hätte mich gerne  
zu ihm gesellt und ein Gespräch begonnen. *Das wahre Ziel  
des Bogenschützen soll sein Herz sein.* Das hatte ich in einem  
Buch über Kampfkünste gelesen, damit hätte ich das Ge-  
spräch eröffnen können. Aber ich traute mich nicht. Obwohl  
es nichts zu fürchten gab, machte mir Professor Beham Angst  
mit seiner Krankheit und seiner ruppigen Art. Ein weiterer  
Pfeil landete im innersten Kreis der Zielscheibe. Die Athletin  
nahm ein Fernglas und besah sich das Ergebnis, das Gesicht  
angespannt. Ich klopfte an den Türrahmen, Blick um die  
Ecke.

»Herr Professor, wenn Sie einen Kaffee wollen oder etwas  
anderes, sagen Sie es mir, ich sitze in der Küche.«

Mit seinem breiten, durchfurchten, struppigen Kopf nickte er mir zu, dieses Nicken verriet nur, dass er mich gehört hatte, sonst nichts. Die karge Mitteilung unterstrich den müden Ausdruck von Professor Behams Gesicht, die Bartstoppeln im düsteren, durch die Glasfront fallenden Regenlicht schimmerten grünlich. Dieser Mann, dessen Tage nicht wiederkehrten.

In der Küche nahm ich eine Tafel Schokolade aus meiner Tasche und setzte mich an den Tisch. Ich empfand eine furchtbare Langeweile, es kam mir vor, dass von der Langeweile die Regentropfen vom Himmel fielen. Weiter war nichts. Die Küche aufgeräumt, das Frühstücksgeschirr des Professors abgewaschen. Das Geschirr trocknete im Reiter. Der Kühlschrank machte keinerlei Geräusche, ein teures Modell, eine Fehlkonstruktion, ich fühlte mich doppelt einsam, nachdem mir die Geräuschlosigkeit des Kühlschranks aufgefallen war. Der Regen, die Geräusche aus dem Fernseher, die Krankheit des Professors, lauter gemächliche und alberne Dinge, die einlullend wirkten wie lauwarmes Wasser. Und die Minuten vergingen.

In gedankenloser Versunkenheit aß ich meine Schokolade. Zwischendurch hatte ich dann doch Gedanken, zum Beispiel kam mir ganz plötzlich die Angst, dass ich den Sprung hinaus nicht schaffen und wieder in die Eigenbrötlerei zurückfallen könnte, von der mein Leben gekennzeichnet gewesen war, bevor ich Judith getroffen hatte. Ich dachte, es könnte sein, dass ich einfach niemanden mehr finde, der zu mir passt und der mich will, mir schien es in diesem Moment wieder möglich, dass ich mit der Trennung von Judith den

Fehler meines Lebens gemacht hatte, einen saudummen, fatalen Fehler, der mich mein restliches Leben verfolgen würde, bis ich mich schließlich, gänzlich zermürbt, an einem kräftigen Ast eines einsam stehenden Baumes aufhängte. Ich war mir sicher, dass es das gibt ... dass man nach fünfzig Jahren denkt: Die wäre es gewesen, aber ich Trottel habe es nicht gesehen, ich habe sie einfach gehen lassen, und was dann noch gekommen ist, war ein verdammter Dreck. Vielleicht ist doch etwas dran an der einen und einzigen Liebe ... diese eine und einzige Liebe zweier Menschen, die sich mit neunzehn finden und zusammenbleiben, für die alles andere nur Abklatsch oder Wiederholung wäre, aber ohne die Unschuld des Anfangs, die Unschuld wäre weg.

Das Geräusch der Haustür weckte mich. Ich musste am Küchentisch eingeschlafen sein in der dumpfen Schläfrigkeit dieses Ortes. Ich rieb mein rechtes Ohr, kein Fernsehgeräusch mehr, ich hörte, wie jemand die Treppe hinaufief, und blickte auf die Uhr. Aiko war weniger als eine Stunde weg gewesen. Jetzt wieder Stille. Was zum Teufel trieb sie da oben? Kam sie gleich wieder herunter? Und was wollte ich von ihr? He, du Armleuchter, was willst du von ihr? Heraus mit der Sprache! Was war das jetzt? Ich horchte. Nichts. Ich stand auf und ging in die Eingangshalle. Nichts. Ich hatte mich getäuscht. Ich ging zurück in die Küche, wartete weiter, nach vorn gebeugt, die Ellbogen auf dem Tisch. Und wenn sie jetzt hereinkäme? Ich würde irgendetwas Leichtes sagen, etwas Entspanntes. Aber was? Mir fiel nichts ein. Vielleicht sollte ich schweigen? Wozu schweigen? Gott, bist du kindisch! Ausgerechnet schweigen! In einer Küche fällt es halt schwer, erwachsen zu

sein, was? Ja, in einer Küche fällt es schwer, erwachsen zu sein, das stimmt. Küchen haben etwas Betäubendes wie Muttermilch. Und da hockte ich und kam mir blöd vor. Die Zeit schleppte sich dahin, denn in Küchen vergeht die Zeit nun einmal langsamer als woanders. Ja, in Küchen vergeht die Zeit nun einmal langsamer als woanders. Man sollte aus einer Küche nie hinaus oder sie nach dem Verlassen nie wieder betreten. Wie kommst du jetzt darauf? Gott, bist du kindisch! Keine Ahnung, wie ich darauf komme. Ich weiß es nicht, ich wollte, jemand würde es mir sagen. Und dieses Geräusch? Das war doch bestimmt Aiko ... im oberen Stockwerk. Und warum glaube ich, dass im nächsten Moment meine Mutter die Treppe hinaufsteigen wird und dass ich dann die Bestätigung habe, zu Hause zu sein? Ist das normal? Woher soll ich wissen, ob das normal ist? Und was normal ist ... woher soll ich das wissen? Ich weiß es nicht. Weiß es irgendwer? Besser, ich würde lernen, anstatt mir den Kopf über Küchen und die Normalität zu zerbrechen ... Ich würde gerne lernen, das wäre besser, als mir die Unbegreiflichkeit von Küchen vor Augen zu halten und die Unbegreiflichkeit von dem, was als normal gilt. Aber wenn ich enttäuscht bin, kann ich mich nicht konzentrieren. Und wenn ich verunsichert bin, kann ich mich auch nicht konzentrieren. Und wenn ich nervös bin, dann ebenfalls nicht. Ein erfolgreiches Konzentrieren, wenn ich nervös bin, ist mir versagt. Im Moment bin ich alles zusammen: enttäuscht, verunsichert und nervös. Ach so, deshalb. Ja, deshalb. Und es wäre eine Erleichterung, wenn mir jemand erklären könnte, warum ich enttäuscht, verunsichert und nervös bin. Es macht mich so hilflos, wenn ich mich irgendwo nicht auskenne. Ja, das ist schwierig. Warum? Das ist die Frage. – Und

ich legte den Kopf zurück auf die Tischplatte, um über all diese Dinge nachzudenken.

Bei meinem Nachdenken hatte ich keine Fortschritte gemacht, da hörte ich erneut die Treppe knarren. Kurz darauf vernahm ich Aikos Stimme, sie sprach Französisch, hatte wohl ihren Vater ausfindig gemacht und redete ihn nieder, das war ein Vorgang, der sich mit betrüblicher Regelmäßigkeit wiederholte. Es kamen Wörter wie *toujours* und *jamais* vor, ich verstand *Maman* und *ta fille*. Professor Beham schien sich alles gefügig anzuhören, er sagte reflexhaft *bon* und *très bien* und einmal *trop fatal*. Aikos Stimme wurde lauter, ich hatte den Eindruck, die Strenge in ihrer Stimme schlage um in Zorn. Sonderlich viel verstand ich nicht, mir kam aber vor, die Predigt lief darauf hinaus, dass der Professor sein Leben schlecht geführt hatte und es in Aiko jemanden gab, der ihn daran erinnern wollte.

»Red doch keinen solchen Stiefel«, sagte Professor Beham verärgert, schon ganz nah. »Du bist und bleibst eine Rotznase.«

Im nächsten Augenblick rollte er in die Küche herein, und Aiko folgte ihm, ohne ihre Rede zu unterbrechen.

Professor Beham öffnete die Schublade, in der sich das Brot befand, er nahm ein Stück Gebäck heraus und bettete es in seinen Schoß. Gepeinigt betrachtete er seine Hände, die über dem Gebäck liegen blieben, die Hände zitterten ein wenig.

»Die soll mich in Ruhe lassen mit ihrem Kauderwelsch«, sagte er, Unterstützung suchend, in meine Richtung. Daraufhin warf Aiko einen Blick auf mich, mit leicht gehobenen